

Karl Rahner SJ
Die Exegese im Theologiestudium

Eine Antwort an N. Lohfink

Lieber Pater Lohfink,

Sie haben im letzten Heft der „*Stimmen der Zeit*“ zu meinem Aufsatz über die Studienreform der katholischen Theologie in einem Brief Stellung genommen¹. Die Frage dürfte auch andere interessieren. Darum hier meine Antwort. Ich werde ebenso wenig um den Brei herumreden, wie Sie es getan haben.

Zunächst möchte ich ganz kurz feststellen, was mir trotz allem anderen in Ihrem Brief das Wichtigste ist. Sie sind mit mir einer Meinung darüber, daß der im Auftrag der deutschen Bischöfe erstellte Reformentwurf für die katholischen theologischen Studien als unzulänglich abzulehnen ist. Sie sagen selbst, daß meine Kritik an diesem Entwurf berechtigt war und dieser Entwurf in Frieden ruhen möge. Wenn das ein Mann wie Sie sagt, dann fühle ich mich doch sehr in meiner Meinung bestärkt. Und das ist mir wichtiger, und ich wäre für Ihren Brief dankbar, selbst wenn ich Ihre Kritik an meinem Gegenvorschlag als berechtigt anerkennen müßte.

Aber ich muß Ihnen sagen: Nein, lieber Pater Lohfink, ich habe die Exegese nicht vergessen, und ich meine, ich müsse sie darum auch nicht in der Ihnen verdächtigen Art der Systematiker durch eine kleine „Retusche“ als Punkt C noch schnell hinzufügen, um die mir von Ihnen vorgeworfene wissenschaftstheoretische Sünde wiedergutzumachen.

Ich will das kurz begründen. Aber zunächst ein paar Vorbemerkungen, die noch nicht auf den Kern der Sache gehen wollen.

Wenn Sie mir berichten, über wie viele biblische Einzelperikopen ein künftiger Priester während seines Studiums sich exegetisch Gedanken machen müsse, um später bei dem dreijährigen Zyklus liturgischer Lesungen ordentlich predigen zu können, dann kann ich nur sagen: *Quantum potes, tantum aude*. Ich will sagen: Je mehr der Exeget seine Schüler mit den Texten vertraut macht, über die sie später predigen müssen, um so besser. Er kann das gewiß an sich nie genug tun. Aber dieses höchst löbliche und sehr wichtige Bestreben hat eine Grenze in der Praxis: Die Studienzeit ist nun einmal

¹ Norbert Lohfink, *Text und Thema. Anmerkungen zum Absolutheitsanspruch der Systematik bei der Reform der theologischen Studien*, in dieser Zeitschr. 181 (1968) 120–126. Vgl. auch Karl Rahner, *Zur Neuordnung der theologischen Studien*, ebd. 1–21.

begrenzt, und ich denke, daß sogar der Exeget einsehen wird, daß er von der im ganzen zur Verfügung stehenden Stundenzahl der Vorlesungen und Seminarübungen nur einen bestimmten Teil für seine Disziplin erhalten kann, soll das theologische Studium wirklich das leisten, was es leisten muß. Und so fürchte ich, daß in dem Ihnen vorschwebenden Idealfall der Einrichtung eines theologischen Studienprogramms der Priester später sehr oft über Texte wird predigen müssen, von denen er in der Exegese seiner Studienzeit nichts oder nur von fern etwas gehört hat. Das schadet auch nichts, der Prediger wird sich dann schon zu helfen wissen, vorausgesetzt, daß er überhaupt eine ordentliche Exegese gehört und sich angeeignet hat. Wenn Sie allerdings sagen, daß sich der Prediger nur „in Sonderfällen oder zwischenhindurch einmal von den biblischen Texten des Wortgottesdienstes lösen“ dürfe, dann möchte ich bei dieser Bemerkung doch ein großes Fragezeichen machen. Jedenfalls wäre es in diesem Zusammenhang gut gewesen, wenn Sie, was Sie hoffentlich nicht bestreiten, ausdrücklich bemerkt hätten, daß es neben der Homilie mindestens außerhalb des „Wortgottesdienstes“ auch andere legitime und notwendige Predigtarten geben müsse. Darüber hinaus erlaube ich mir, immer noch der Meinung zu sein, daß u. U. auch im Sonntagsgottesdienst eine „thematische Predigt“ berechtigt ist. Der Prediger wird auf jeden Fall nicht selten über Themen predigen müssen, auch im Sonntagsgottesdienst, die nur höchst gezwungen in einer Textinterpretation dargeboten werden könnten.

Sie werfen mir vor, ich hätte die Exegese vergessen. Zunächst ein paar allgemeine Bemerkungen. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß (was ich schon eindringlich betont habe) es sich bei meinem Gegenvorschlag nur um einen sehr formalen Rahmen (besonders beim „Grundkurs“) handelt und nicht um eine adäquat gleichmäßig durchreflektierte und sachlich erschöpfende Gesamtstrukturierung der Studien, daß, und zwar vor allem bei Exegese und biblischer Theologie, eine weitere Untergliederung gar nicht versucht wurde, daß die Stundenverteilung offengelassen wurde, bei der gewiß der Exegese als Textlesung ein beachtliches Maß an Stunden zugbilligt werden muß. Schon wenn man dies bedenkt, hätte der Vorwurf des totalen Übersehens gnädiger ausfallen können und müssen. Dazu kommt, daß ich mich sehr bemüht habe, wie aus dem ganzen Entwurf doch wohl deutlich hervorgeht, die traditionellen Namen der Fächer und Disziplinen möglichst zu vermeiden. Der Grund dafür wird dem aufmerksamen Leser meines Aufsatzes nicht entgehen. Wenn man die traditionellen Fächer, so wie sie sind, einfach voraussetzt und weiter bestehen läßt, kann gar nichts anderes mehr bei einer Studienreform herauskommen als eine Verteilung der Gesamtstundenzahl an Vorlesungen an diese einzelnen Fächer. Daß dies aber nicht genügt, darüber sind Sie doch mit mir einig. Denn sonst hätten Sie Ihre Zustimmung zu meiner Ablehnung des Entwurfs der bischöflichen Kommission nicht geben dürfen. Man darf also von vornherein die Zeilen meines eigentlichen Entwurfs (S. 19–21) nicht daraufhin durchgehen, ob man das Wort Exegese findet oder nicht.

Damit ist natürlich der eigentliche Kontroverspunkt zwischen uns beiden noch nicht bereinigt. Ich vermute, daß ich darauf am besten dadurch antworte, daß ich die Frage

nach der Stellung der Exegese in meinem Entwurf sofort unterteile in die zwei Fragen, welche Rolle ich der Exegese im ersten Studienabschnitt zubillige, den ich „Grundkurs“: Theologie der Entscheidung nenne, und welche Rolle nach mir die Exegese im zweiten Studienabschnitt einzunehmen habe.

Was den Grundkurs angeht, so meine ich, daß in ihm *als solchem* die Exegese als intensive und mit wissenschaftlicher Methode betriebene Textlesung und -interpretation gerade in dem Sinn, wie Sie (durchaus mit Recht!) Exegese verstehen, noch keinen Platz haben kann. Ich sage: im Grundkurs *als solchem*. Selbstverständlich wäre es nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert, daß der junge Theologe vom Anfang seines Studiums an in eine echte und intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift eingeführt wird. Ich meine gar nicht, daß dies erst im zweiten Studienabschnitt beginnen solle. Ich kann hier nun nicht darlegen, wie ich mir eine solche Einführung in die Schrift und ihre Lektüre vorstelle. Aber nach den Gesprächen, die wir beide miteinander vor nicht sehr langer Zeit in Frankfurt geführt haben, kann ich mir kaum denken, daß wir in dieser Frage nicht einig seien oder uns nicht mindestens einigen könnten. Ich erkläre allerdings ungeniert, daß die Exegese gerade so, wie Sie sie mit Recht konzipieren, kein eigentliches Moment des Grundkurses als solchen ist und sein kann. Selbstverständlich müßte in einem solchen Grundkurs an bestimmten Stellen, und zwar besonders in einer fundamentaltheologischen Methode, auf die Schrift zurückgegriffen werden, weil sonst z. B. die „Grundzüge der Christologie, der Soteriologie und der Ekklesiologie“ gar nicht geboten werden können. Aber dabei geschieht ja gerade jene Vereinnahmung der Exegese und Bibeltheologie in eine systematische Fragestellung hinein (hier in die Frage: Wie kann ich heute in intellektueller Ehrlichkeit ein Christ sein?), gegen die Sie sich mit Recht wehren, sofern es sich um das Wesen der Exegese an sich und um ihre Funktion im Ganzen der Theologie handelt. Wer versteht, was ich mit diesem Grundkurs meine, und dabei bedenkt, daß dieser erste Studienabschnitt wirklich heute ein erster, notwendig der weiteren Theologie vorausgehender und doch zeitlich nicht zu langer „Grundkurs“ sein soll, der, so meine ich, kann Verständnis für diese meine Position haben. Es soll in diesem ersten Studienabschnitt einer Theologie der Entscheidung gerade jene Glaubenshaltung grundgelegt werden, mit der dann später ernsthaft, unbefangen und ohne Vergewaltigung einer historisch-kritischen Methode Exegese getrieben werden kann. Im übrigen möchte ich für das Verständnis dieses Grundkurses auf das verweisen, was ich dazu in meinem Artikel schon gesagt habe und an anderer Stelle ausdrücklicher begründen zu können hoffe. Wenn man also die Exegese im Grundkurs als solchem nicht findet und dabei bedenkt, daß ich nur einen *Aufriß* dieses Grundkurses als solchen darstellen und nicht sagen wollte, was man sonst noch sinnvoll, ja vielleicht notwendig in der Zeit des ersten Abschnitts tun soll, darf man mir das Fehlen der Exegese im Grundkurs nicht zum Vorwurf machen.

Wie aber steht es mit dem Fehlen der Exegese im zweiten Studienabschnitt?

Hier gestehe ich zunächst zerknirscht den Fehler einer ungenauen und mißverständlichen Kennzeichnung dieses Studienabschnitts ein. Ich habe ihn überschrieben „B. Systeme-

matische (philosophische und historische) Theologie“. Ich gebe zu, daß das Wort „systematisch“ mißverständlich ist. Ich wollte mit diesem Wort eigentlich nur den zweiten Studienabschnitt von dem ersten des Grundkurses abheben und überdies betonen, daß die Theologie, die in ihm betrieben wird, eine wirkliche Einheit haben muß und nicht in die willkürliche Ansammlung von Einzeldisziplinen zerfallen darf, die doch Sie so gut wie ich überwinden wollen. Wenn aber nicht deutlich genug wird, was ich hier mit „systematisch“ eigentlich meinte, dann können wir dieses Wort ruhig streichen und dafür schreiben: B. Historische und philosophische Theologie. Ich würde dann unter philosophischer Theologie nicht nur eine Theologie verstehen, die begleitet ist von philosophischen Nebenvorlesungen, sondern eine Theologie, die mit allen Mitteln menschlicher Reflexion „systematisch“ den Inhalt der christlichen Offenbarung reflektiert, also eine Theologie, die man sonst gewöhnlich „systematisch“ nennt. Daß es immer so gemeint war, zeigt ja die Tatsache, daß unter Teil B als Punkt II ein Teil vorgesehen ist, der einfach „systematische Theologie“ genannt wird. Dadurch wird doch klar, daß Nr. I dieses zweiten Studienabschnitts nicht noch einmal als „systematische Theologie“ im üblichen Sinn verstanden werden kann, sondern eben das meint, was unter dem Haupttitel des zweiten Studienabschnitts „historische Theologie“ genannt wird. Und eben diese historische Theologie ist so verstanden, wie Sie für einen Teil davon die Exegese verstehen, so daß ich also gar nicht gezwungen bin, mit dem Trick eines Systematikers einen Punkt III oder einen Abschnitt C meinem Aufriß hinzuzufügen, um Ihrem berechtigten Anliegen zu entsprechen.

Was soll denn historische Theologie, so wie sie bei mir auch sehr deutlich von der systematischen Theologie unterschieden wird, anders bedeuten als das, was Sie Textlesung nennen: die Konfrontation des heutigen Menschen mit der Heilsgeschichte (die Geschichte der Kirche mit eingerechnet), eine Konfrontation, die gerade noch nicht durch eine systematische Fragestellung selektiv auswählt, sondern zusieht, wie es war, die hört, die von den „unsystematischen“ Wirklichkeiten sich sagen läßt, was der Mensch durch Gottes Heilstat an ihm war, vielleicht auch jetzt sein soll und wieder werden kann. Ich verstehe sehr wohl, daß der Mensch nicht nur einen schon irgendwie a priori vorgegebenen Systementwurf durchdenken darf, sondern sich seiner gar nicht adäquat systematisierbaren Geschichte (und vor allem Heils- und Unheilsgeschichte) stellen muß, in der er erfährt, wer er eigentlich ist. Und zu dieser seiner Geschichte kommt er eben nur wirklich, wenn er sich auch den „Texten“ stellt, so wie sie liegen, weil in ihnen seine Geschichte ihm gegenwärtig bleibt. Diese Nr. 1 von Punkt I soll also gerade Ihr wissenschaftliches Programm für das eigentliche Wesen der Exegese, die nicht von der Systematik vereinnahmt werden darf, repräsentieren. Diese so verstandene historische Theologie wird in diesem Punkt I auch über die Schrift hinaus gefordert. Darin aber ist als erster und für den Christen wichtigster Abschnitt unter Nr. 1 die Schrift vorgesehen. Also die Exegese. Daß in dieser Nr. 1 unter a, b und c die Thematik eigens genannt wird, die die eigentliche Exegese als Voraussetzungen hat, werden Sie mir hoffentlich nicht verargen, vor allem wenn Sie bedenken, daß ich für

diese Unterteilungen und ihre Angemessenheit wirklich nicht auf die Barrikaden steigen will. Sie können mir natürlich wieder ankreiden, daß das eigentlichste Thema dieser Nr. 1 („Schrift“) „Biblische Theologie“ genannt wird. Vielleicht ist dieser Ausdruck auch nicht sehr glücklich. Sie werden mir aber zugeben, daß der Exeget auch das betreiben muß, was man im üblichen Sinn „Biblische Theologie“ nennt. Sie werden – und ich bin ganz einverstanden – betonen, daß auch die biblische Theologie eines Exegeten als solchen nicht nach dem vorgegebenen Schema des Systematikers aufgebaut werden darf (wie es vor nicht allzu langer Zeit etwa Ceuppens getan hat). Und ich gestehe Ihnen ausdrücklich zu, daß die biblische Theologie des Exegeten innerhalb der historischen Theologie als solcher, über deren Wesen wir, glaube ich, einig sind, nur als eine Art „Zusammenfassung“ betrieben werden kann, nachdem der Exeget sich und seine Schüler mit den *Texten* konfrontiert hat, sie als solche immer wieder gelesen hat und aufmerksam neu liest. Wenn Sie einwenden, daß ich dieses Ganze „Biblische Theologie“ genannt habe, dann sage ich einfach: Nennen wir es anders; ich habe nichts dagegen; aber ich wollte auf jeden Fall eine wirklich echt historische Theologie neben und im Unterschied zu der systematischen Theologie in den zweiten Studienabschnitt deutlich einbringen und nicht die Exegese als wichtigsten Teil der historischen Theologie in einer systematischen Theologie untergehen lassen. Daß ich als Inhalt der historischen Theologie den „Menschen in der amtlich besonderen Offenbarungs- und Heilsgeschichte“ bezeichnet habe, bedeutet nicht, daß ich Ihre Grundkonzeption der Exegese ablehne. Dieses Stichwort will nur eine gewisse sachliche Einheit andeuten, die notwendig und auch ungefährlich ist. Auch wer sich unbefangen mit den Texten selbst konfrontiert, will schließlich wissen, wer er selbst ist (natürlich vor allem in seinem Verhältnis zu Gott, in dem er auch erfährt, wer Gott selbst ist). Es ist ja schließlich auch bei der unbefangenen Begegnung mit der Geschichte und darin mit den Texten selbst nicht so, daß bei einer solchen offenen Befragung der Geschichte und der Texte jedweder apriorische Fragehorizont fehle oder gezeugnet werden müßte.

Ich kann mir wirklich nicht denken, daß Sie als Exeget, der auf das Wesen seiner eigenen Wissenschaft auch noch reflektiert und sie nicht nur treibt, das bestreiten könnten. Sie wissen ja auch um die Probleme des Verstehens und der Hermeneutik. Es ist doch einfach selbstverständlich, daß jedes Verstehen, also auch das von Texten, einen Verständnishorizont voraussetzt. Dieser ist gewiß keine absolut unveränderliche Vorgegebenheit, er wandelt sich selbst in der Begegnung des Menschen mit seiner Geschichte, also auch mit den Texten, aber er ist immer vorgegeben, und zwar auch dann, wenn man auf ihn nicht ausdrücklich reflektiert. Eine ungefähre und vorläufige Reflexion auf ihn kann daher das vorurteilslose Sicheinlassen auf die Texte selbst „ohne Thema“ nicht zwangsläufig verhindern. Und wenn ich daher in der Angabe der Aufgabe der historischen Theologie ihr einen bestimmten Horizont, nämlich nach dem Menschen zu fragen, zugewiesen habe, dann bedeutet dies keine Bevormundung der historischen Theologie und der Textlesung durch die Systematik. – Daß ich innerhalb der historischen Theologie zu der Exegese die übrigen Disziplinen solcher historischen

Theologie zugeselle (bei aller Würdigung der Unterschiede), wird vermutlich Sie auch nicht stören. Auch in diesen Zweigen der historischen Theologie wäre die Hinführung zu den Texten selbst als Zeugen geschichtlicher Einmaligkeiten auch die entscheidende Arbeit. Daß dies praktisch nur in sehr bescheidenem Maße geschehen kann, ist klar, ändert aber nichts am Wesen der Sache und an der Zusammengehörigkeit dieser Disziplinen mit der Exegese.

Können wir uns einigen? Sind wir nicht einig? Bin ich wirklich ein so vernagelter Systematiker, der die sich recht verstehende Exegese hintansetzt und nicht wahrhaben will, daß es neben den philosophisch und theologisch-spekulativ arbeitenden systematischen Wissenschaften die historischen Wissenschaften gibt, ohne die der Mensch sein Wesen nicht fände? Vermutlich wäre noch zu vielen Einzelheiten etwas zu sagen, z. B. darüber, daß Sie mich tadeln, daß ich von einem „grassierenden Biblizismus und theologischen Positivismus“ rede oder meine, daß „in der Exegese – so wie sie heute bei uns betrieben wird – die heutige Glaubensnot nicht bewältigt, sondern eher vermehrt wird“. Aber ich müßte bei solchen weiteren Fragen zu weit ausholen. Konnte ich Sie überzeugen, daß ich in meinem Aufsatz nicht „der absoluten Alleinherrschaft“ der systematischen Theologie das Wort rede, daß ich doch nicht vergessen habe, was Sie die „Unüberholbarkeit der Schrift“ nennen, die ich doch auch selbst, wie Sie selber sagen, „mehrfach“ betont habe? Vielleicht würde sich bei einer eingehenderen Diskussion der Fragen herausstellen, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen uns nicht im Prinzip, sondern im Detail liegt, d. h. dann erst wirklich auftaucht, wenn gefragt wird, wie viele Stunden der Exegese in einem heute richtig liegenden Studienplan zugeteilt werden sollen. Aber über diese Frage habe ich mich ja gar nicht geäußert. Ich würde mit mir darüber gerne reden lassen, schon weil ich diesbezüglich keine feste Meinung habe. Doch bin ich der Meinung, daß der bischöfliche Studienplan den nichtsystematischen Disziplinen einen zu großen, nicht einen zu kleinen Raum einräumt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Karl Rahner